

CHRISTINE KABUS

DAS  
GEHEIMNIS DER  
FJORDINSEL

NORWEGENROMAN

Mutter besprochen hatte. Als Letztere kurz weggegangen war, um einem Zimmermädchen eine Anweisung zu geben, hatte Rolf die Gelegenheit genutzt und Johanne an sich gezogen. Während er sie küsste, hatte er eine Hand über ihren Zopf gleiten lassen und geflüstert: »Ich kann es kaum erwarten, dein Haar zu lösen und dich nur damit bedeckt vor mir zu sehen.«

Die Erinnerung trieb Johanne erneut die Röte ins Gesicht.

»Und als brave Ehefrau in spe würdest du natürlich nie etwas tun, was deinem Göttergatten missfällt«, stichelte Dagny weiter.

Johanne fuhr zusammen und wedelte mit gespielter Empörung mit dem Zeigefinger. »Nur weil du immer deinen Kopf durchsetzt, muss das nicht für jeden der Weg zum Glück sein. Was schadet es, ab und zu anderen einen Gefallen zu tun oder eine Freude zu bereiten?«

Dagnys Miene verfinsterte sich. »Bla, bla, bla! Ich kann's nicht mehr hören! Johanne, die Selbstlose, die immer das Wohl der anderen im Sinn hat«, zischte sie und verdrehte die Augen. »Und ich bin mal wieder die Egoistin, die nur an sich selbst denkt.«

»Aber das hab ich doch gar nicht gesa...«

»Gesagt vielleicht nicht. Aber gedacht«, fiel Dagny ihr ins Wort. »So wie Vater. Der hält mich auch für oberflächlich und eigensüchtig.«

»Das ist ungerecht!«, rief Johanne. »Außerdem weißt du genau, dass es nicht stimmt.«

»So, weiß ich das? Warum kriege ich dann immer zu hören, dass ich mir ein Beispiel an dir nehmen soll? Und wann ich endlich so vernünftig und uneigennützig werde wie du?« Dagny funkelte sie an. »Ich hab's so satt! Es liegt mir eben nicht, mich ständig einzuschleimen.«

Johanne schluckte. Der Angriff ihrer Schwester hatte sie überrumpelt. Die Freude an dem hübschen Kleid und auf die Hochzeit war verfliegen.

Die Rückkehr des Schneidermeisters entthob sie einer Antwort. Dagny setzte sich auf einen Stuhl und blätterte in einem Modejournal. Johanne nahm die Haube mit der Schleppe ab und stellte sich auf einen Schemel. Am liebsten hätte sie sich wieder umgezogen und die Schneiderei verlassen. Es kostete sie Überwindung, still zu stehen, während Herr Holt den Saum des Brautkleides absteckte. Verstohlen schaute sie zu Dagny, die einen Schmollmund machte und ihrem Blick auswich.

Hat sie recht, fragte sich Johanne. Bin ich wirklich so?

Kaum hatte die *Greetje* am Schlepperanleger festgemacht, stieg Swantje an Bord.

Ihr Mann lief ihr entgegen. »Ist was mit Lieske?«, rief er und fasste sie an den Schultern.

Während Rike die Motoren ausschaltete, beobachtete sie die beiden und Marten, der zu ihnen getreten war, durch das Fenster des Führerhauses. Swantje schüttelte den Kopf. Gott sei Dank, dachte Rike und atmete erleichtert aus. Die einzige Tochter von Eilert und Swantje hatte von Geburt an eine zarte Gesundheit, die ihren Eltern immer wieder Anlass zur Sorge gab. Für sie selbst war die zwölf Jahre ältere Lieske wie eine große Schwester, zu der sie mit Bewunderung aufblickte. Nicht nur, weil sie bereits im zarten Alter von siebzehn Jahren die Räucherstube übernommen hatte, die Swantjes Familie seit Generationen neben ihrem Haupterwerb, dem Fischfang, betrieb. Rike war vor allem beeindruckt von Lieskes heiterer Gelassenheit, die sie selbst dann nicht einbüßte, wenn sie wieder einmal zu einer längeren Bettruhe gezwungen war. Außerdem imponierten ihr Lieskes klarer Blick auf die Menschen und ihr feines Gespür für Stimmungen. In ihr hatte Rike eine verständnisvolle Freundin, die ihr – ohne jemals aufdringlich zu sein – stets zuhörte, ihre Kümernisse ernst nahm und auf ihrem Weg ins Erwachsenenendasein »Frauenfragen« beantwortete, die sie nicht mit ihrem Großvater besprechen wollte. Ohne diesen und Lieske hätte sie in den vergangenen Jahren ihre Mutter gewiss stärker vermisst.

Swantje sagte etwas, das Rike nicht verstehen konnte. Sie sah, wie Marten die Lippen zusammenpresste und Eilert bleich wurde. Alle drei drehten sich zu ihr. Rike begann zu zittern. Ihre Beine setzten sich wie von selbst in Bewegung und trugen sie aus dem Steuerhaus hinunter aufs Deck. Swantje war mit drei Schritten bei ihr und nahm sie in die Arme. Noch bevor sie zu sprechen anfang, wusste Rike, dass Opa Fiete etwas zugestoßen war. Wie aus weiter Ferne hörte sie Swantjes Stimme.

»... zusammengebrochen. Zum Glück hab ich gerade draußen Wäsche aufgehängt und gleich den Notarzt gerufen. Der hat ihn sofort ins Krankenhaus gefahren.«

Vor Rikes geistigem Auge tauchte die aufrechte Gestalt ihres Großvaters auf, wie er seinem allmorgendlichen Ritual folgend in den Garten hinterm Haus ging und sich ein frisch gelegtes Ei aus dem Hühnerstall holte. Sie glaubte, das »*Moin, moin, all mien Kükeltjes*« zu vernehmen, mit dem er seine ostfriesischen Möwen – sechs Hennen mit silbergrauer Flockung und einen weißen Gockel mit schwarzen Schwanzfedern – nach der Nacht begrüßte und in ihren eingezäunten Auslauf entließ. Den Namen verdankte diese alte Hühnerrasse der Daunenzeichnung der Küken, die an die von jungen Möwen erinnerte. Rike sah Opa Fiete auf dem Rückweg zur Terrassentür einen prüfenden Blick auf die Setzlinge im Salatbeet und die Knospen des Apfelbaums werfen und hörte ihn die Melodie

eines Seemannsliedes summen. Es gelang ihr jedoch nicht, ein Bild zu beschwören, in dem er sich ans Herz griff, zusammensackte, auf dem Rasen lag und nicht imstande war, aus eigener Kraft wieder aufzustehen.

»Er ist auf der Intensivstation«, antwortete Swantje auf Eilerts Frage, der sich nach dem Zustand seines alten Freundes erkundigt hatte. »Er hatte einen schweren Herzinfarkt. Als ich zu euch aufgebrochen bin, war er noch nicht wieder bei Bewusstsein. Und vielleicht wird er es auch nie ...«

»Nein!«, fiel Rike ihr ins Wort, befreite sich aus Swantjes Armen und ballte die Fäuste. »Opa ist kerngesund! Es war sicher nur ein kleiner Schwächeanfall.«

Sie mied Swantjes Blick. Sie wollte den Schmerz und das Mitleid darin nicht sehen, wollte nicht wahrhaben, was sie tief in ihrem Inneren wusste.

Eilert nickte seiner Frau zu. »Fahrt zu ihm. Ich komme so schnell wie möglich nach.«

»Aber meine Schicht ist noch nicht zu Ende«, sagte Rike.

Eilert legte ihr eine Hand auf die Schulter. »Geh, er braucht dich jetzt.«

Rike folgte Swantje zu deren orangefarbenem VW-Käfer, den sie an der Hafestraße geparkt hatte, und setzte sich wortlos auf den Beifahrersitz. Dabei wiederholte sie im Stillen unablässig: Bitte, lass es nicht wahr sein! Bitte, lieber Gott!, und presste ihre Hände fest ineinander. Ohne etwas wahrzunehmen, schaute sie aus dem Fenster. Erst als Swantje die Nesserlander Straße nicht an der Kreuzung Am Tonnenhof verließ, um auf die Petkumer Straße zu gelangen, erwachte Rike aus ihrer Erstarrung. Die Frage, wohin sie fahren, blieb ihr in der Kehle stecken. Natürlich, zum Klinikum, gab sie sich selbst die Antwort. Sie spürte, wie ihre Hände feucht wurden. Beim Anblick des mehrstöckigen Backsteinbaus, den sie wenige Minuten später erreichten, stöhnte sie auf.

Swantje, die ihr Schweigen bis dahin nicht unterbrochen hatte, legte kurz ihre Hand auf Rikes Oberschenkel. Sie räusperte sich. »Weißt du, wo deine Mutter ist?«, fragte sie heiser.

»Nicht genau«, entgegnete Rike. »Warum willst du das ...« Sie hielt inne. So schlimm also stand es! Sie schluckte. »Irgendwo in der Südsee«, fuhr sie fort. »Vor einer Woche hat sie angerufen. Da war sie gerade im Hafen von Puerto Rico.«

Ihre Mutter Beate arbeitete seit einiger Zeit für die britische Cunard Line als Rezeptionistin auf einem Kreuzfahrtschiff, das überwiegend in der Karibik unterwegs war.

»Wir sollten sie so rasch wie möglich informieren«, sagte Swantje.

Sie lenkte den Wagen auf den Besucherparkplatz des Krankenhauses, das nach dem Krieg nördlich des Zentrums im Stadtteil Barenburg errichtet worden war.

»Am besten rufe ich gleich mal in Borkum an«, fuhr Swantje fort, nachdem sie ausgestiegen waren und zum Haupteingang liefen.

Rike nickte. Auf der Insel befand sich eine Küstenfunkstelle, die der Vermittlung von Funktelegrammen und -gesprächen zwischen Schiffen und den Fernmeldenetzen an Land diente.

Im Krankenhaus begaben sie sich direkt zur Intensivstation. Eine Schwester teilte ihnen mit, dass der Patient das Bewusstsein noch nicht wiedererlangt hatte, und bot an, Rike zu seinem Zimmer zu führen. Swantje wollte später zu ihr stoßen – nach dem Telefonat mit seiner Tochter Beate. Wie würde diese wohl auf die Nachricht vom besorgniserregenden Zustand ihres Vaters reagieren? Rike wusste keine Antwort darauf. Das Verhältnis der

beiden war eines der ungelösten Rätsel, die ihre Mutter ihr aufgab. Sie wusste, dass Opa Fiete sich mehr Kontakt zu seiner Tochter gewünscht hätte, sich aber damit abgefunden hatte, sie so selten zu sehen. »Dafür hat sie mir dich geschenkt«, hatte er einmal gesagt, als Rike ihn tröstete, weil Beate kurzfristig einen Besuch abgesagt hatte.

Sie folgte der Krankenschwester und saß kurz darauf am Bett ihres Großvaters. Im ersten Augenblick war sie überzeugt, sich im falschen Zimmer zu befinden. Diese eingefallenen Wangen, die durchsichtig wirkende Haut und der fahle Teint waren ihr fremd, hatten nichts mit dem freundlichen, rotwangigen Gesicht gemein, mit dem Opa Fiete sie drei Tage zuvor verabschiedet hatte. Vorsichtig griff sie nach seiner Hand, die neben seinem Körper ruhte. Zu ihrer Erleichterung war sie warm. Das Fremdheitsgefühl verflüchtigte sich ein wenig, als sie die vertrauten Schwielen auf der Innenfläche spürte. Sie versuchte, das Piepen des EKG-Geräts auszublenden und nicht auf den Monitor der Herzkreislaufüberwachungseinheit zu schauen, auf dem Zahlen und Kurven blinkten. Wenigstens wird er nicht künstlich beatmet, dachte sie. Das ist doch gewiss ein gutes Zeichen. Rike streichelte die Hand ihres Großvaters und beschwor ihn stumm, seine Kräfte zu sammeln, gegen das lauende Nichts anzukämpfen und sie nicht zu verlassen.

Nach einer Weile begannen seine Lider zu flattern. Er öffnete die Augen einen Spalt breit, fixierte Rike und verzog den Mund zu einem Lächeln. Sie beugte sich näher zu ihm. Bevor sie etwas sagen konnte, flüsterte er: »Johanne!« Es klang überrascht. Und sehr glücklich.

Rike runzelte die Stirn. »Nein, ich bin es. Rike. Deine Enkelin.«

Verwirrt blinzelte er. Ein Schatten flog über sein Gesicht. Er schloss die Augen.

»Opa!«, flüsterte Rike. »Bitte bleib bei mir.«

Ihre Kehle verengte sich. Sie spürte, wie er ihre Hand drückte. Einen Atemzug später veränderte sich das Geräusch des EKGs. Die in regelmäßigen Abständen aufeinanderfolgenden Töne kamen ins Stolpern und wurden schließlich von einem lang anhaltenden Piepsen abgelöst.

»Nein!« Rike sprang auf, rannte zur Tür und rief um Hilfe. Sofort eilte eine Krankenschwester herbei, dicht gefolgt von einem Arzt. Sie drängten Rike beiseite und machten sich am Bett zu schaffen. Sie versuchte, zwischen ihnen hindurch einen Blick auf ihren Großvater zu erhaschen, und trat näher.

»Komm, Liebes. Hier stehen wir nur im Weg.« Unbemerkt von ihr war Swantje hereingekommen. Sie fasste Rike am Arm und zog sie aus dem Raum.

»Was geschieht mit ihm?«, schluchzte Rike. »Gerade eben ist er aufgewacht. Und jetzt ...« Ihre Stimme brach.

Swantje drückte sie auf einen der Stühle, die an der Wand im Gang festgeschraubt waren. Ihr Bericht vom Telefonat mit Beate rauschte an Rikes Ohren vorbei. Sie hatte ihre Augen auf die Tür geheftet, hinter der ihr Großvater lag, und zerrte und verdrehte ihre Mütze, die sie sich vom Kopf gezogen hatte, mit beiden Händen. Eilerts Eintreffen registrierte sie nur am Rande, ebenso die Frage, ob sie etwas zu trinken wolle. Sie schüttelte stumm den Kopf und starrte weiter auf die Tür. Endlich wurde sie geöffnet, und der Arzt kam heraus. Der Ausdruck des Bedauerns auf seinem Gesicht traf Rike wie ein Schlag in den Bauch. Sie krümmte sich zusammen und legte die Arme um ihren Kopf. Sie

wollte nichts mehr sehen und hören. Ich halte das nicht aus, schrie es in ihr. Das darf nicht sein! Nicht Opa Fiete!